



RUNDBRIEF

GrenzGeschichteDG GrenzGeschichteDG

Liebe Leserinnen und Leser,

Nach einer nun doch wieder etwas längeren Veröffentlichungspause freuen wir uns die Winterausgabe des Rundbriefs von GrenzGeschichteDG zu veröffentlichen. Dieser ist, wie Sie sehen werden, reich an Beiträgen bei denen Erinnerungsarbeit an die Zeit des 2. Weltkrieges einen wesentlichen Teil ausmacht.

GrenzGeschichteDG an der Autonomen Hochschule nimmt also immer mehr die Stellung eines Zentrums für Erinnerungsarbeit und Holocaust-Education in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens ein.

Auf der ersten Tagung des Interregionalen Parlamentarier-Rats (IPR) zur gemeinsamen Gedenkstätten- und Erinnerungsarbeit in der Großregion Saar-Lor-Lux in der Gedenkstätte des ehemaligen SS-Sonderlagers Hinzert wurde GrenzGeschichteDG auch in diesem Sinne vorgestellt.

Eine wesentliche Aktivität in diesem Bereich ist auch die Organisation des Kongresses „Stille Retter“ im April 2009 in Eupen, für den GrenzGeschichteDG im Auftrag der Regierung und anlässlich des 25. Jubiläums der Deutschsprachigen Gemeinschaft, inhaltlich verantwortlich ist. Einige Informationen hierzu finden Sie auf der nächsten Seite.



**Wir wünschen interessante Lektüre
und
fröhliche Jahresendwendfeiern!**

Das Team von GrenzGeschichteDG
Herbert Ruby Ruland
Gabi Borst

Stille Retter - 1. - 4. April 2009 in Eupen

Menschen retten Menschen während der NS- Zeit und der Besetzung



*„Wer ein Menschenleben rettet,
rettet die ganze Welt“*

... aus dem Talmud

Bereits im letzten Rundbrief berichteten wir über diese Fachtagung, die vom 1. - 4. April 2009 in Eupen stattfinden wird und auf der die Schicksale von Menschen unterschiedlicher gesellschaftlicher, staatlicher und religiöser Herkunft aus Westeuropa im Mittelpunkt der Erörterung stehen werden. Berichtet wird aus und über die Länder Niederlande, Belgien, Luxemburg, Frankreich, Schweiz und Österreich/Ungarn. Zwei der Referenten und deren Werke möchten wir Ihnen hier näher vorstellen:

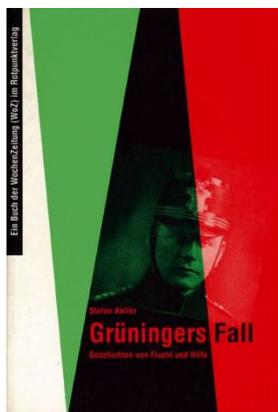
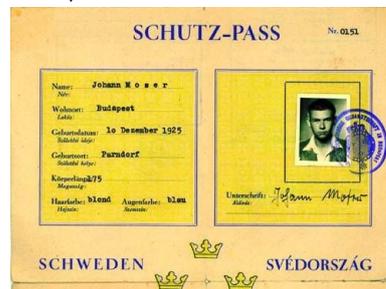


Jonny Moser, „Wallenbergs Laufbursche“

Er kam 1925 als Sohn einer Jüdin und eines nichtjüdischen Vaters zur Welt. Seine Eltern besaßen in Parndorf im Burgenland (Österreich) eine Gemischtwarenhandlung.

Im April 1938 schoben Nationalsozialisten die jüdische Bevölkerung aus dem burgenländischen Parndorf nach Ungarn ab, darunter den dreizehnjährigen Jonny Moser. Damit begann die siebenjährige Flucht seiner Familie, die sie in mehrere ungarische Lager führte. Mehrmals entkam sie nur knapp der Auslieferung an die NS-Vernichtungsmaschinerie. Mosers Familie wird im Sommer 1944 überraschend aus einem Lager entlassen. Ungarische Freundinnen stellen Jonny in der schwedischen Gesandtschaft Budapests Raoul Wallenberg vor, der im August 1944 seine Hilfsaktion für ungarische Jüdinnen und Juden aufgenommen hat, nachdem das faschistische Pfeilkreuzlerregime mit der Abschiebung und Ermordung der ungarischen und der nach Ungarn geflüchteten Juden begonnen hatte. Wallenberg stattet die Familie

Moser nicht nur mit den begehrten schwedischen Schutzpässen aus, bald nimmt er den neunzehnjährigen Jonny auch als »Laufburschen« für seine Hilfsaktion auf, für Botengänge, Demarchen und Interventionen. Wie Tausende andere Jüdinnen und Juden rettete Wallenberg die Mosers vor dem Terror ungarischer und deutscher Nazis. Der Historiker Jonny Moser bettet die Erinnerungen an das Überleben seiner Familie auf faszinierende Weise in die Geschichte Österreichs und Ungarns zwischen 1938 und 1945 ein. Einen Schwerpunkt bildet dabei seine Mitarbeit bei Wallenbergs Hilfsaktion.



Stefan Keller, „Grüningers Fall“

Ein weiterer Referent wird der Schweizer Schriftsteller, Journalist und Historiker Stefan Keller sein. Er wird über den Polizeihauptmann Paul Grüninger (* 27. Oktober 1891 in St. Gallen; † 22. Februar 1972 ebenda) berichten, der unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg mehreren hundert, vielleicht einigen tausend Jüdinnen und Juden das Leben rettete, indem er ihnen illegal die Einreise in die Schweiz ermöglichte. Er wurde deswegen 1939 vom Dienst suspendiert und 1940 wegen Amtspflichtverletzung verurteilt!

Erst 1995, 23 Jahre nach seinem Tod, hob das Bezirksgericht St. Gallen das Urteil gegen Paul Grüninger auf und sprach ihn frei. 1998 bezahlte die Regierung des Kantons St. Gallen an die Nachkommen Grüningers eine Entschädigung. Mit dem Geld wurde die Paul-Grüninger-Stiftung gegründet, die sich u. a. für heutige Verteidiger von Menschenrechten einsetzt.

In den nächsten Tagen erhalten unsere LeserInnen eine Einladung mit dem genauen Programmablauf. Die Teilnahme an der Veranstaltung in Eupen ist kostenlos, eine Anmeldung aber dringend erforderlich. Auswärtige Teilnehmer müssen für Ihre Anreise und Unterbringung selbst aufkommen: es steht eine begrenzte Anzahl von Hotelzimmern zu Sonderkonditionen zur Verfügung.

Autorenlesung



In Zusammenarbeit mit der Regierung der Deutschsprachigen Gemeinschaft haben wir Frau Anna Mieszkowska, Autorin des Buches „Die Mutter der Holocaust-Kinder - Irena Sendler und die geretteten Kinder aus dem Warschauer Ghetto“, erschienen 2004 beim DVA-Verlag, mit ihrer Übersetzerin Frau Urszula Usakowska-Wolff in die Deutschsprachige Gemeinschaft eingeladen.

Vom 24. - 26. November 2009 waren sie zu Gast in der Deutschsprachigen Gemeinschaft und haben in dieser Zeit mehrere Schulen - Bischöfliche Schule und Athenäum St. Vith, Cäsar-Franck-Athenäum Kelmis, Robert-Schuman-Institut Eupen - besucht, um vor insgesamt ca. 500 sehr interessierten Schüler/innen die unglaubliche Geschichte der Irena Sendler zu erzählen und zu lesen. Zwei zusätzliche öffentliche Veranstaltungen im Goethe-Institut in Brüssel, sowie im Ministerium der DG waren ebenfalls sehr gut besucht.

Diese unglaubliche Geschichte der Rettung von 2.500 jüdischen Kindern innerhalb von nur knapp drei Jahren aus dem Warschauer Ghetto hat Anna Mieszkowska, Theaterwissenschaftlerin und Journalistin aus Warschau, anhand von vielen Interviews mit Irena Sendler, die am 12. Mai diesen Jahres mit 98 Jahren gestorben ist, aufgeschrieben. „Eigentlich wollte ich nur einen Zeitungsartikel über Irena Sendler schreiben, aber ich sah es als meine moralische Verpflichtung dieses Buch zu schreiben.“



Anna Mieszkowska und Urszula Usakowska-Wolff während der Lesung im CFA Kelmis (v.l.n.r.) und die interessierten Schüler/innen



hier bei der Lesung in der Mediothek des Robert-Schuman-Instituts



„Das war meine Pflicht und keine Heldentat“

Polen war zu Beginn des 2. Weltkriegs 1939 das Land mit dem höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil in Europa. Als der 2. Weltkrieg dort 1944/45 zu Ende war, hatte nur ein Bruchteil dieser Menschen den Holocaust überlebt. Von ca. 3,3 Millionen Juden wurden ca. 3 Millionen von den Nationalsozialisten ermordet.

„Hitlers Krieg gegen die überwiegende Zahl der Länder Europas um eine neue nationalsozialistische Ordnung auf dem Kontinent...war spätestens seit Sommer 1941 zum ersten Krieg in der Geschichte geworden, der sich bewusst auch

gegen die Kinder richtete. Der Mord an den Kindern war eines der Kriegsziele Hitlers. Es ging in diesem Fall keineswegs um alle Kinder in den besetzten Ländern, sondern um Angehörige einer ganz bestimmten Gruppe: um jüdische Kinder. In diesem Fall - um alle jüdischen Kinder. Nicht anders als die Gesamtheit der Juden, die sich im Macht- oder Einflussbereich des Dritten Reiches befanden, wurden die jüdischen Kinder, Säuglinge inbegriffen, auf Geheiß Hitlers oder seiner unmittelbaren politischen Umgebung mit stiller Billigung oder vorgetäuschter Unkenntnis der

überwiegenden Mehrheit der deutschen Bevölkerung sowie der passiven Haltung der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung im besetzten Europa zum Tode verurteilt. Sie starben, getötet auf die grausamste Weise, die man sich vorstellen kann: in den Gaskammern, an Hunger, von den Exekutionskommandos an der Seite ihrer ermordeten Mütter erschossen, in Häusern, Synagogen und Scheunen lebendig verbrannt. Dieses Todesurteil wurde vor den Augen einer Welt vollstreckt, die diesem Verbrechen mit Blindheit begegnete, einer Welt, die nur ein Alibi hatte - sie wollte es nicht glauben." (Zitat aus dem Buch)

Dazu die Autorin Anna Mieszkowska: Es ging für Irena Sendler und ihre Helfer/innen, wenn man so will, um die biologische Substanz des jüdischen Volkes. Diese Kinder sollten nach dem Krieg das Leben des vernichteten jüdischen Volkes fortsetzen. Irena Sendler war sich dessen bewusst, dass es nicht um einzelne Kinder geht, sondern um die Existenz eines Volkes. Unabhängig davon, ob wir 20 oder 200 Kinder retten. Sie hat sie auch als Keimzelle für ein neues Leben gesehen. Die Erwachsenen waren sowieso zum Tode verurteilt, aber die Kinder hatten eine Chance zu überleben.

Irena Sendler wurde im Jahre 1910 als Tochter eines katholischen Arztes geboren. Von ihrem Vater, der überwiegend arme, jüdische Patienten behandelte, erbte sie das christliche Engagement und wurde Sozialarbeiterin in Warschau.

Als die Deutschen Polen überfallen und mit der systematischen Judenvernichtung begannen, startete sie ihre beispiellose Rettungsaktion. Sie riskierte dabei ihr Leben, denn auf Judenhilfe stand die Todesstrafe.



Ab 1942 gehörte Irena Sendler der polnisch-jüdischen Organisation Żegota an. Die Hilfsorganisation Żegota war ein Zusammenschluss unter der polnischen Exilregierung von Polinnen und Polen unterschiedlicher Glaubensrichtungen und Weltanschauungen, die versuchten, ab 1942 Juden vor den deutschen Besatzern zu

retten. Mit Ärzten arbeitete nun Irena Sendler unter dem Decknamen „Schwester Jolanta“ in einer Abteilung zur Vermeidung von Epidemien.

So konnte sie sich Zugang zum Warschauer Ghetto verschaffen und zusammen mit anderen Helfern insgesamt 2.500 Kinder, in nur knapp 3 Jahren, aus dem Ghetto schmuggeln. Man versteckte die Kinder in Kisten, in Feuerwehrautos, Ambulanzen oder Straßenbahnen oder man ging mit ihnen zu Fuß durch Abwasserkanäle. Damit die Kinder nicht schreien verabreichte man ihnen Schlafmittel. Mit gefälschten Papieren bekamen sie draußen eine neue Identität und ein neues Zuhause in Waisenhäusern, Klöstern und Pflegefamilien. Ältere Kinder hatten es schwerer, besonders, wenn sie nicht blond und blauäugig waren und kein Polnisch sprachen. Dennoch haben es etliche von ihnen geschafft, dem Tötungslager zu entkommen.

1943 wurde Irena Sendler von der Gestapo verhaftet und zum Tode verurteilt. Unter Folter - man brach ihr alle Fußknochen - sollte sie die Namen der geretteten Kinder preisgeben, doch sie verriet nichts.



Um eine spätere Zusammenführung der Kinder mit ihren Eltern zu ermöglichen, hatte Irena Sendler die Namen und Decknamen der Kinder auf kleine Papierstreifen, die sie zusammenrollte, notiert. Die Papierröllchen hob sie in einem Marmeladeglas auf, das auf ihrem Küchentisch stand.

Bei ihrer Verhaftung konnte sie die Papierröllchen einer gerade anwesenden Freundin der Widerstandsgruppe zustecken. In der Achselhöhle versteckt konnte diese die „Namenslisten“ in Sicherheit bringen. Sie vergrub sie in einem Einmachglas unter einem Apfelbaum in ihrem Garten.

Die Organisation Żegota konnte Irena Sendler durch Zahlung von Bestechungsgeldern an zwei SS-Männer, die sie am Tag der Hinrichtung laufen ließen, freibekommen. Von der offiziell vollzogenen Hinrichtung erfuhr sie später über Anzeigetafeln der Besatzer. Irena Sendler änderte daraufhin ihre Identität und lebte unter falschem Namen bis zum Ende des Krieges im Untergrund.

Im Jahr 1965 wurde Irena Sendler von Yad Vashem mit dem Titel „Gerechte unter den Völkern“ geehrt. Am 10. November 2003 erhielt sie mit dem Weißen Adler für Tapferkeit und großen Mut die höchste Auszeichnung Polens. 2007 wurde sie vom Warschauer Senat geehrt und war eine von 181 Nominierten für den Friedensnobelpreis 2007. Zudem erhielt sie 2007 die internationale Auszeichnung „Kavalier des Ordens des Lächelns“.

Auf die Frage der hiesigen Schüler/innen warum Irena Sendler für diese Kinder ihr Leben riskierte antwortete die Autorin:

"Ihr Vater starb, als Irena sieben Jahre alt war. Aber sie prägte sich für immer seine Worte ein, dass man Menschen nur in gute und schlechte einteilt. Nationalität, Rasse, Religion haben keine Bedeutung. Nur was für ein Mensch jemand ist." Das Motto ihres Vaters sollte Irena für immer prägen. "Es ist immer deine erste Pflicht, einem in Not geratenen Menschen die Hand hinzustrecken."



Irena Sendler kurz vor ihrem Tod im Frühjahr diesen Jahres in Warschau. In der Hand hält sie die deutsche Übersetzung des Buches von Anna Mieszkowska: „Dass die 1. Übersetzung in Deutschland veröffentlicht wurde, machte sie sehr glücklich!“

Neues auf www.grenzgeschichte.eu



Mit freundlicher Erlaubnis des Direktors der VHS der Ostkantone, Patrick Meyer, findet man seit einiger Zeit auf unserer Webseite Auszüge aus dem Zaungast, der kritisch, informativen Zeitung der VHS, die schon vor etlichen Jahren ihr Erscheinen einstellte. Die 1. Ausgabe dieser Zeitung erschien im November 1979. Hier kann man interessante Artikel zur Entstehungsgeschichte der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, zur Arbeiter und Sozialgeschichte der Grenzregion und vieles mehr lesen.

Kleine Kostprobe...

90 Jahre christliche Gewerkschaftsbewegung in Eupen Teil 1 - von Herbert Ruland

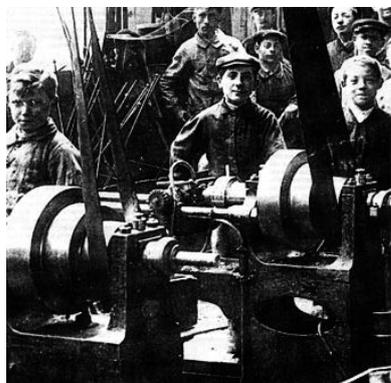


In diesem Jahr (1986) gedenkt man im ganzen Land in vielfältiger Form des 100. Gründungstages der nationalen christlichen Gewerkschaftsbewegung. So bedeutsam dieses Ereignis im Jahre 1886 für die belgische Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit war und auch heute noch ist, so wenig hatte es damals direkten Einfluss auf die Organisationsbestrebungen der Arbeiter in Eupen. Eupen Stadt und Land waren auf dem Wiener Kongress der europäischen Großmächte im Jahre 1815 aus ihrer jahrhundertealten politischen Einbindung gen Westen hin herausgerissen und dem Königreich Preußen zugeschlagen worden. Für nunmehr etwas mehr als hundert Jahre wurde hier der Gang der Entwicklung weitestgehend durch die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten im preußischen »Vaterland« bestimmt und die unterschieden sich zum Teil erheblich von denjenigen im benachbarten Belgien. Es darf denn auch nicht verwundern, dass die Organisationsbemühungen der hiesigen Arbeiter trotz aller gegenseitigen Beeinflussung anders verliefen, als die der Arbeiter im nur wenige Kilometer entfernten Verviers etwa, und wir somit in diesem Jahre nicht nur des 100. Geburtstages der christlichen Gewerkschaftsbewegung in Belgien gedenken können, sondern auch eines weiteren bisher wenig beachteten Ereignisses das sich zum 90. Male jährt und für die Entwicklung der Arbeiterbewegung im Eupener Land und darüber hinaus von entscheidender Bedeutung war: die

Gründung des Christlich-sozialen Textilarbeiterverbandes von Eupen und Umgegend im Winter 1896. Die Bedingungen, die zur Entstehung dieses Verbandes, der ersten christlichen Gewerkschaftsorganisation in Eupen, führten, aber auch die Umstände, die das Leben der Arbeiter hier vor Ort in dem Jahrzehnt bestimmte, das zwischen den beiden oben angesprochenen Ereignissen lag, stehen im Mittelpunkt des nachfolgenden Aufsatzes. Er stammt aus der Feder von Herbert Ruland, verantwortlich an der VHS für das Forschungs- und Lehrgebiet 'Sozial- und Arbeitergeschichte des Eupener Landes'.

1886

Im Sommer 1886 herrschte in den Eupener Tuchfabriken reger Betrieb ausnahmsweise denn noch immer nicht waren hier die Folgen der 1872/73 ausgebrochenen, lange andauernden und bis dahin schwersten Krise seit Bestehen der kapitalistischen Produktionsweise überwunden. Hart hatte es die Eupener Textilindustrie in den siebziger Jahren getroffen, gerade in den Streichgarnspinnereien waren Betriebseinschränkungen, ja Stilllegungen und Konkurse an der Tagesordnung gewesen. Der Eupener Maschinenbauindustrie



war es eigentlich noch schlimmer ergangen. Sie war in

größerem Umfange erst um die Jahrhundertmitte entstanden. Ihr rasanter Aufstieg in den sechziger Jahren hatte zunächst begründeten Hoffnungen Nahrung gegeben, daß diese, was Umsatz und Beschäftigtenzahl

angehen, mit der hier dominierenden Textilindustrie einmal gleichziehen könnte, und somit die arbeitende Bevölkerung in ihrem Broterwerb nicht mehr vom Gang der Geschäfte in nur einem Industriezweig abhängig sein würde. Nunmehr war sie schon fast zur Bedeutungslosigkeit verkommen.

Mehr als tausend Arbeiter hatten die Stadt Eupen in den siebziger Jahren für immer verlassen müssen, andere, die in den benachbarten Städten, insbesondere in Aachen und Burtscheid Arbeit und Brot fanden, kehrten zumindest am Wochenende noch zu ihren Familien in die angestammte Heimat zurück.

Der bereits im frühen 18. Jahrhundert wegen seiner ausgedehnten Feintuchmanufakturen bedeutsame Industriepplatz Eupen, befand sich in der Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in einem Zustand allgemeinen Niedergangs, der, wenn auch durch Perioden besserer wirtschaftlicher Tätigkeit unterbrochen, eigentlich mit dem Ende der Napoleonischen Herrschaft 1814/15 eingesetzt hatte.

Dazu beigetragen hatten vor allem folgende Faktoren:

- Trennung vom großen, einheitlichen französischen Wirtschaftsraum 1814/-15, für den das verarmte, zunächst sogar noch durch Binnenzollgrenzen geteilte preußische Wirtschaftsgebiet und auch der 1834 gegründete Deutsche Zollverein nur teilweisen Ersatz bieten konnten;

- zunehmende Tendenz aller möglichen Staaten, sich mit hohen Zollschränken zu schützen und auch das Wiedererscheinen der überlegenen englischen Handelsmacht auf den europäischen Märkten, von denen die Napoleonische Kontinental Sperre sie vertrieben hatte;

- die geographische Randlage der Stadt Eupen in ihrem neuen Vaterland, ihr nur unzureichender Verkehrsanschluss an das Landesinnere, insbesondere die stiefmütterliche Behandlung beim Bauder Welteisenbahn Köln-Aachen-Brüssel-Paris;

- die unzureichende Wasserversorgung der Eupener Textilindustrie.



Hinzu kamen branchenspezifische Probleme: bei den Streichgarnspinnereien war es, mehr noch als bei den Tuchfabriken, die nahezu ruinös wirkende belgische, insbesondere Vervierser Konkurrenz. Die (rechts-)liberale belgische Gesetzgebung ließ damals der Wirtschaft absolut freien Lauf, der Gang eines Industriebetriebes war damals einzig und allein durch die Höhe des zur Verfügung stehenden Kapitals und von den Möglichkeiten des Absatzes eingeschränkt. Minimalste Schutzgesetze, wie sie zunächst für jugendliche Arbeiter und Frauen in Preußen bestanden und während des hier zu betrachtenden Zeitraums durch die Bismarck'sche Sozialgesetzgebung in einem für die damalige Zeit vorbildlichen Umfang ausgeweitet wurden, waren in Belgien unbekannt. Dort wurde, gerade in den Spinnereien, auch noch in den achtziger Jahren rund um die Uhr gearbeitet, Schulpflicht war unbekannt, Kinder fanden hier ab dem 7. Lebensjahr Verwendung!

Die Eupener Tuchfabriken, die in den sechziger Jahren zunächst erfolgreich den Binnenmarkt für ihre Produkte entdeckt hatten, stießen dort zusehends nicht nur auf französische und belgische Konkurrenz, sondern auch auf die der geographisch günstiger gelegenen Industriezentren Deutschlands, deren Fabriken sich zwangsläufig, da immer mehr Staaten Schutzzölle auf Wollprodukte einführen, ebenfalls dem Inlandmarkt zuwandten. Der Eupener Maschinenbauindustrie war letztendlich ihre Produktpalette zum Verhängnis geworden, wurden doch hier vor allem Apparate für die Textilindustrie und da insbesondere wieder für die Streichgarnspinnereien hergestellt. Aber daran bestand hier begreiflicherweise seit den siebziger Jahren kein Bedarf mehr und nach

außerhalb konnte, der schlechten Verkehrsanbindungen wegen, zusehends weniger verkauft werden.

Der im Allgemeinen schleppende Gang der Fabriken bedeutete in den achtziger Jahren für die in Eupen verbliebenen Fabrikarbeiter- und arbeiterinnen:

- einen Jahresablauf mit 295 Arbeitstagen: frei war nur an Sonn- und Feiertagen, sowie an Kirmes;

überlange Wochenarbeitszeiten (für erwachsene, männliche Arbeiter in den Tuchfabriken und Spinnereien z.B. im Jahre 1886 durchschnittlich 78 Wochenstunden, zusätzlich eventuelle Sonntagsarbeit);

- Löhne, die nur bei gelernten Arbeitern (und auch nur, wenn nicht konjunkturbedingt die Arbeitszeit eingeschränkt wurde) ausreichten, eine mehrköpfige Familie zu ernähren,

- zur Sicherung des notwendigsten Familieneinkommens und um nicht der kommunalen oder privaten 'Wohlfahrtspflege' anheim zu fallen, Mitarbeit der Ehefrauen

und der jugendlichen Familienmitglieder in den Fabriken. Schwerste Beeinträchtigungen der Gesundheit: die männlichen Jugendlichen fielen oftmals durch ihren schlechten Allgemeinzustand bei der Musterung zum Militärdienst auf; die meisten Arbeiterinnen hatten Schwind- und Bleichsucht, Früh- und Fehlgeburten waren häufig.

Es waren Verhältnisse, die einfach nicht mehr hingenommen werden konnten und die Eupener Arbeiter veranlassen mussten, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen und die Fesseln abzustreifen, die ihnen die kapitalistische Produktionsweise angezogen hatte, bzw. zumindest etwas zur Verbesserung ihrer misslichen Lage zu unternehmen.

1886, im Jahr der Entstehung der christlichen Gewerkschaftsbewegung in Belgien, blies der deutschen Arbeiterschaft jedoch ein scharfer Wind ins Gesicht. Das Attentat eines Anarchisten auf Kaiser Wilhelm I. hatte dem Reichskanzler Fürst Bismarck im Jahre 1878 den lange gesuchten Vorwand geliefert, im Reichstag ein Ausnahmegesetz gegen die 'gemeingefährlichen' Bestrebungen der immer stärker werdenden Sozialdemokratie einzubringen und auch durchzusetzen. Bis zur endgültigen Aufhebung dieses Gesetzes im Jahre 1890 wurde jede sozialistische Agitation, außerparlamentarische Tätigkeit und Wahlwerbung unter Strafe gestellt. Gewerkschaftliche Bestrebungen in Preußen waren damals auch weiterhin durch das reaktionäre Vereinsgesetz von 1850 erschwert, das insbesondere solche Organisationen, die eine Einwirkung auf öffentliche und soziale Belange bezweckten, der strikten staatlichen Kontrolle unterwarf.

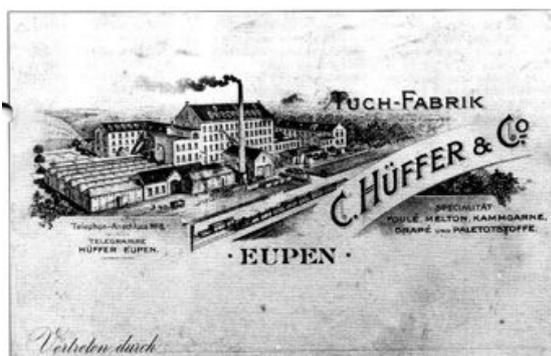
Das Sozialistengesetz

In Eupen war im Jahre 1886 so gut wie nichts von einer sozialdemokratischen Arbeiterbewegung zu spüren (auch nicht von einer christlichen oder katholischen Arbeiterbewegung, betrat diese doch fast immer den Boden der Geschichte erst, wenn es galt, eine aufkommende sozialistische Konkurrenz zu bekämpfen und wenn möglich zu eliminieren). Auf dem Boden der Stadt Eupen wurde damals nur indirekt Geschichte der

Arbeiterbewegung geschrieben: während der Zeit des Sozialistengesetzes nach Belgien geflüchtete, deutsche Sozialisten und Anarchisten, die u.a. Zellen in Brüssel und Verviers gebildet hatten, kamen hier illegal über die Grenze, um in den anliegenden Orten Propagandamaterial mit der Post in's Reichsinnere zu versenden ein 'grenzüberschreitender Verkehr', der der preußischen Polizei während der gesamten Dauer obigen Ausnahmegesetzes schwer zu schaffen machen sollte!

Von Arbeiterbewegung im eigentlichen Sinne sollte man in Eupen erst wieder gegen Ende der achtziger Jahre etwas vernehmen. Damals heuerte der Eupener Fabrikant J.F. Mayer für seine Filztuch- und Hutfabrik Fachkräfte aus Sachsen an. Doch diese brachten, außer der von ihnen erwarteten Arbeitskraft, noch etwas anderes mit nach Eupen: entwickeltes, sozial-demokratisches Gedankengut!

Unter maßgeblicher Beteiligung dieser Arbeiter konstituierte sich im März 1889 ein »Verein der Hutmacher von Eupen und Umgegend«, der nur einen Monat später Keimzelle eines (sozialdemokratischen) 'Arbeitervereins für Eupen und Umgegend' sein sollte. Der Agitation dieses Vereins zu den Reichstagswahlen im Februar 1890 war es dann immerhin zu verdanken, daß die sozialdemokratische Partei (SPD) in unserem Gebiet einen Achtungserfolg erringen konnte. Die Partei erreichte bei ihrer erstmaligen Kandidatur im Kreise Eupen 207 Stimmen (5,91% der Wahlberechtigten). Dies war sicherlich nicht besonders beeindruckend gegenüber jenen 93,91% für den Kandidaten Dr. Bock von der (katholischen) Zentrumspartei in Stadt und Land Eupen; aber immerhin hatte die Sozialdemokratie mehr Stimmen auf sich vereinigen können, als bei der vorherigen Wahl im gesamten Wahlkreis Aachen-Land-Eupen.



Und was auch bedacht werden muss bei der Beurteilung dieses Ergebnisses: den Bestrebungen obigen Vereines stand eine geschlossene Abwehrfront der kommunalen Behörden, der hiesigen Unternehmer, der Zentrums- presse, vor allem aber der katholischen Geistlichkeit gegenüber.

Als Gegenpol zum sozialdemokratischen Arbeiterverein hatten bereits im November 1889 katholische Arbeiter 'unter dem Schutze des hl. Joseph' den 'Christlich-sozialen Arbeiterverein für Eupen und Umgegend' gegründet. Statutengemäß sah dieser seine Aufgabe darin, auf religiös-katholischer Grundlage 'die Interessen sämtlicher Arbeiter Eupens und Umgegend in geistiger, moralischer und materieller Hinsicht zu vertreten und zu fördern'.

Gleichzeitig bereitete der Pfarrer und Definitor der

Eupener St. Josefs Pfarre Hax auf Veranlassung des Kölner Weihbischofs Fischer die Gründung einer 'Mariannischen Männer-Kongregation' vor. Vor allem durch 'Pfleger der Religion unter den Eupener Männern aller Stände' sollte die Kongregation nach dem Willen ihres Gründers 'Bebels Konzept' (der Name eines der bedeutendsten Führer der damaligen deutschen Sozialdemokratie steht hier für die doch sehr vereinfachenden Vorstellungen, die Pfarrer Hax vom Wollen dieser Partei hatte: 'Republik, Sozialismus, Atheismus; d.h. auf gut Deutsch: weg mit dem Könige, weg mit dem Eigentum, weg mit Gott') entschieden entgegen wirken. Nur fünf Jahre nach Gründung der Kongregation konnte Hax bei einem Besuch des Kölner Erzbischofs in Eupen befriedigt (und zutreffend) resümieren:

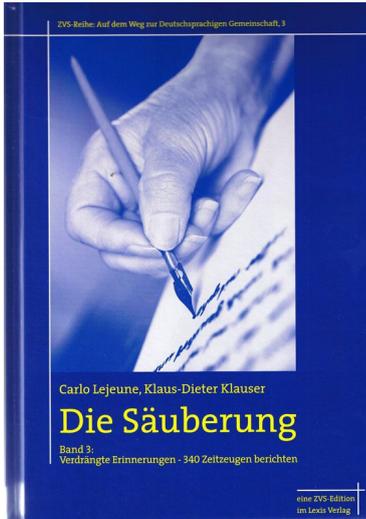
»Soll ich nun ein kleines Bild des Lebens in der Kongregation entwerfen? Es sind die schlechtesten Männer nicht, die derselben angehören; wir Geistliche sind stolz auf unsere Kongregation. War es notwendig, zu all den Vereinen die in Eupen bestehen, noch einen neuen Verein zu gründen? Der Erfolg zeigt, dass es notwendig war. Im Jahre 1890 hörten wir hier in Eupen recht viel von Sozialdemokratie, und man gab sich viel Mühe, unsere guten Eupener Arbeiter hinüberzuziehen. Damals machte sich hier die sozialdemokratische Partei geltend; heute hört man nichts mehr davon. Ich glaube, dass die Männer-Kongregation sich dies mit als Verdienst anrechnen kann«. Sozialdemokratische Aktivitäten kamen in Eupen 1895 also nicht mehr vor: die auswärtigen Hutmacher und Filzer waren durch Arbeitsentzug längst von hier vertrieben worden. Auch der Versuch, der liberalen Fortschrittspartei nahe stehenden 'Hirsch-Dunker'schen-Gewerkvereine' im gleichen Jahre unter den hiesigen Textilarbeitern eine Filiale zu gründen, ging gänzlich daneben. Christliche Gewerkschaften, die selbständig von Arbeitern ohne Bevormundung der Geistlichkeit geführt worden wären, gab es damals in Eupen ebenfalls noch nicht. Lediglich im Rahmen der Mariannischen Männer-Kongregation und im Christlich-Sozialen Arbeiterverein existierten sog. Fachabteilungen für Weber.

Trotz der erdrückenden Verhältnisse im Eupener Textilgewerbe, musste wohl erst etwas Außergewöhnliches passieren, um die hiesigen Arbeiter zum Anschluss an, oder gar zur Gründung einer eigenen gewerkschaftlichen Schutzorganisation zu ermuntern. Doch schon nahte die wohl größte Herausforderung an den Widerstandswillen der Eupener Arbeiter, seit hier zu Anfang des Jahrhunderts die ersten Maschinen aufgestellt worden waren.



weiter geht's hier: <http://www.grenzgeschichte.eu/Zaungast/Nummer41986/CABEupen.html>

Buchvorstellungen



Carlo Lejeune, Klaus-Dieter Klausner

Die Säuberung

Band 3: Verdrängte Erinnerungen - 340 Zeitzeugen berichten

Mit der Trilogie "Die Säuberung" haben Carlo Lejeune und der Geschichtsverein zwischen Venn und Schneifel (ZVS) ein Tabuthema in Ostbelgien aufgegriffen. Es geht um die Entnazifizierung nach dem II. Weltkrieg, die mit staatlichen und privaten Sanktionsmaßnahmen verbunden war.

Im dritten Band der Buchreihe kommen 340 Zeitzeugen zu Wort, die in den vergangenen Jahren in der gesamten Deutschsprachigen Gemeinschaft zur Säuberung befragt worden sind.

Der dritte Band beleuchtet eine Vielzahl an Themen aus den unterschiedlichen Perspektiven der einzelnen Befragten und stellt sie so in einen direkten Dialog. Ob zur Zwischenkriegszeit, zur Kriegszeit oder zur Nachkriegszeit, ob zu den politischen Spannungen, zum Einmarsch, dem Abhängen der Kreuze in den Schulen, dem Soldatsein, dem Leben im Dritten Reich oder den Verfolgungen durch das Naziregime, ob zu unterschiedlichen Formen des Widerstandes, den Todeserfahrungen im Winter 1944/45,

dem Volkszorn oder der Weißen Armee, ob zu den Übergriffen der Gendarmen, den Zivismuszeugnissen oder der Strafverfolgung der Militärgerichte, ob zum Unterricht, den patriotischen Feiern oder dem Versuch die Grenze zu schließen, immer finden sich spannende, oft auch gegensätzliche Aussagen von Zeitzeugen, die erstmals »ihre« eigene Geschichte in einen Dialog zu anderen Zeitzeugengeschichten stellen. Über 70 Themen wurden abgefragt. Sie wurden in sieben Kapiteln aufbereitet und präsentiert.

Das Buch umfasst 336 Seiten und erscheint in der ZVS-Reihe »Auf dem Weg zur Deutschsprachigen Gemeinschaft, 3«. Gedruckt wird es von der GEmediaprint. Das Buch kann unter carlo.lejeune@tele2.be bestellt werden.



Bruno Kartheuser

WALTER, SD IN TULLE

Eine Untersuchung in 4 Bänden

Band 4: Die Erhängungen von Tulle. Ein ungesühntes Verbrechen.

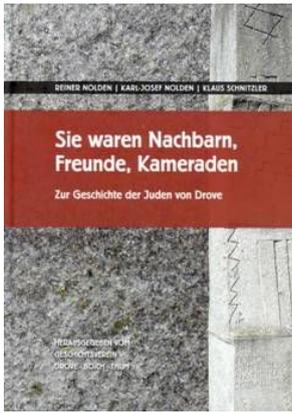
„Le drame de Tulle“ - diese Bezeichnung ist neben dem Verbrechen von Oradour am 10. Juni 1944 zu einem festen Begriff in der französischen Erinnerung an die deutsche Besetzung geworden.

Der St. Vithier Walter Schmalde bezeichnete als SD-Mann, die Männer, die erhängt wurden. Die Analyse von Bruno Kartheuser zeichnet den Rahmen, in dem die Verbrechen des 9. und 10. Juni sich abspielten. Daran waren gleichermaßen die Wehrmacht, die SS und der SD beteiligt. Eine gründliche und systematische Aufarbeitung durch die Justiz hat weder in Frankreich noch in Deutschland stattgefunden. Die vier Bücher ergeben ein systematisches Panorama des Nazismus in einem westlichen Besatzungsland.

Band 4 schildert zunächst das Ende der Besetzung in der Corrèze. Nach den Ereignissen von Tulle und Oradour verstärkt sich die Tätigkeit des Widerstandes, die deutschen Truppen sind überfordert. Brive wird zum Schauplatz seltsamer Kulissenspiele zwischen Deutschen und AS-Widerständlern. Die alliierte Landung in der Provence veranlasst Obst. Böhmer zu kapitulieren. Walter Schmalde wird hingerichtet. Die Corrèze feiert ihre Befreiung. Eine Müllhalde am Straßenrand, hoch über dem Wasserlauf der Corrèze, war der erste Bestattungsort der 99 Erhängten von Tulle am 9. Juni 1944. Unmittelbar nach der Befreiung begann die Suche nach den Verantwortlichen und Schuldigen, unter denen Brigadeführer **Heinz Lammerding**, der Kommandeur der **SS-Panzerdivision Das Reich**, herausragt. Bis zu seinem Tod 1971 verlief die gerichtliche Ahndung der Ereignisse von Tulle im Sande, ungeachtet der Prozesse in Frankreich und der neuen Ermittlungen in Deutschland. Das Ereignis war schließlich nur noch ein lästiges Hindernis beim Aufbau des Staatsprogramms der „deutsch-französischen Freundschaft“.

Eine äußerst gründliche und spannende Recherche von mehr als zehn Jahren, unter Einbeziehung zahlreicher Zeugen und durch weit reichende Archivforschungen in Frankreich und Deutschland erhärtet.

Das Buch kann bei Bruno Kartheuser / edition KRAUTGARTEN unter bruno.kartheuser@skynet.be bestellt werden.



Reiner Nolden, Karl-Josef Nolden und Klaus Schnitzler

Sie waren Nachbarn, Freunde, Kameraden. Zur Geschichte der Juden von Drove,

Drove, ca. 10 km südlich Düren am Fußhang der Nordeifel gelegen, ist heute Teil der Gemeinde Kreuzau. Der Ort gehörte im Mittelalter zum karolingischen Reichsgut, ehe er sich im 12./13. Jahrhundert nach dem Rückzug der Reichsgewalt aus den Niederen Landen zu einer unabhängigen Herrschaft, später Unterherrschaft im Herzogtum Jülich entwickelte. Diese (in der Praxis mehr oder weniger unabhängige) Herrschaft hatte bis zum Ende des Alten Reiches Bestand und besaß wegen ihrer Eigenständigkeit ideale Voraussetzungen für die Ansiedlung von Juden nach

deren Vertreibung aus größeren Herrschaften wie dem Kurfürstentum Köln.

Seit Heinrich Bölls Essay „Die Juden von Drove“ aus dem Jahre 1983 ist die Existenz dieser kleinen jüdischen Gemeinde weit über den Kreis Düren und das Rheinland hinaus bekannt geworden. Sie entstand wahrscheinlich im 15. Jahrhundert infolge der Vertreibung der Juden aus den rheinischen Erzbistümern, hier vor allem Köln. Als unabhängige Herrschaft war Drove ein idealer Ort zur Aufnahme der Ausgewiesenen.

In der Folgezeit deuten sporadische Mitteilungen über die Existenz eines Friedhofs sowie Nachrichten über die Rechtsstellung der Juden in der Herrschaft auf eine Kontinuität der Gemeinde an dem Orte hin.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts werden die Quellen zahlreicher und seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts ist es möglich, sämtliche jüdischen Einwohner des Ortes namentlich zu erfassen, die Familienstrukturen darzustellen und Einblicke in ihr tägliches Leben zu gewinnen. Im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zählte die Gemeinde mehr als 50 erwachsene Mitglieder, zu denen noch die Juden aus den Nachbarorten Kreuzau, Leversbach und Nideggen gerechnet werden müssen, die ebenfalls zur Synagogengemeinde Drove gehörten und deren Tote auf dem Drover Judenfriedhof ihre letzte Ruhestätte fanden.

Die Existenz dieser blühenden, voll in das Gemeindeleben integrierten jüdischen Gemeinschaft wurde während des Dritten Reiches planmäßig vernichtet.

Themen des vorliegenden Bandes sind neben dem Wiederabdruck von Heinrich Bölls Essay die jüdischen Familien, deren Wohnhäuser in Drove, die neue Synagoge von 1867, die Geschichte einer getauften Jüdin, Auswanderungen von Juden, der jüdische Friedhof und schließlich eine vollständige Liste der aus Drove, Kreuzau und Nideggen Deportierten, von denen bekanntlich keiner mehr zurückgekehrt ist.



Neben einer Gedenkstelle auf dem Friedhof gibt es einen weiteren Gedenkort mit Hinweistafel und siebenarmigem Leuchter an der Stelle der Alten Synagoge in der Wewordenstraße. Schließlich enthält auch das Ehrenmal für die Toten des Zweiten Weltkrieges an der Kirche neben den Namen der Gefallenen und den Opfern unter der Zivilbevölkerung auch die Namen der umgekommenen jüdischen Gemeindemitglieder. Bei der Errichtung des Ehrenmals im Jahre 1962 war dies ziemlich einmalig und noch keine Selbstverständlichkeit im Rheinland.

Auch in anderen Landgemeinden des Dürener und Jülicher Landes, gab es bis zur NS-Zeit blühende jüdische Gemeinden. Die Kreisvolkshochschule Düren und auch die Dürener Geschichtswerkstatt, halten hier die Erinnerung wach, erforschen das Leben dieser Menschen und wandeln oft auf ihren Spuren. An einer dieser Rundfahrten nahmen auch Dr. Dirk Steen und seine Ehefrau Marie-Hélène Steen-Petit aus Vleteren bei Ypern (Westflandern) teil. Herr Steen, beruflich und privat geschichtlich interessiert, war bei der Erstellung des Stammbaumes seiner Frau auf jene Maria Theresia Maubach in der Vorfahrenschaft gestoßen, die 1786 durch Taufe in Drove zum katholischen Glauben konvertierte.

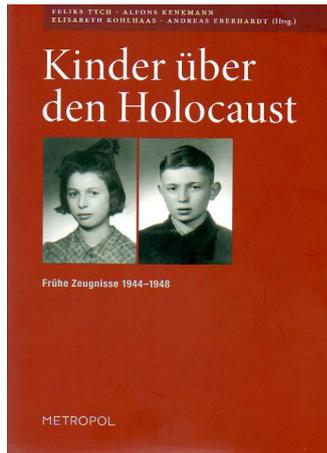
Auch hierüber berichtet das Buch. Zusätzliche Informationen findet man auf der Webseite von Frau Steen-Petit <http://users.telenet.be/marieheleneppetit>

Die Autoren Reiner Nolden, Karl Josef Nolden, Klaus Schnitzler vom „Geschichtsverein Drove - Boich - Thum“

„Sie waren Nachbarn, Freunde, Kameraden. Zur Geschichte der Juden von Drove“, Düren 2008, ISBN 978-3-927312-90-6 ,

Vertrieb über die Autoren, Kontakt: Weworden@aol.com





Feliks Tych, Alfons Kenkmann, Elisabeth Kphlhaas, Andreas Eberhardt

Kinder über den Holocaust. Frühe Zeugnisse 1944 - 1948. Interviewprotokolle der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission in Polen

Eine Veröffentlichung von „Gegen Vergessen - für Demokratie e.V.“, „gemeinsam mit dem Jüdischen Historischen Institut in Warschau und der Universität Leipzig, Metropol-Verlag 2008, ISBN 978-3-938690-08-6

Unmittelbar nach Beendigung der Kriegshandlungen führten Vertreter der Jüdischen Historischen Kommission in Polen Interviews mit überlebenden Kindern durch. Die Aussagen der Mädchen und Jungen stehen unter dem Eindruck der Geschehnisse: Sie bezeugen zeitnah und direkt die Erfahrungen von Drangsalierung, Angst und Verfolgung. Sie berichten von mutiger Rettung ebenso wie von verweigerter Hilfe. Nur wenige

Kinder hatten den Holocaust überlebt. Eine Auswahl aus dieser einzigartigen Quellensammlung erscheint nun erstmals in Deutschland. Gefördert von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ konnte in einem Kooperationsprojekt des Zentrums für Lehrerbildung und Schulforschung der Universität Leipzig, des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau und Gegen Vergessen - Für Demokratie e. V. die Sammlung erschlossen und ausgewertet werden.

Vorwort

„Das jüdische Kind, das Kind eines verfolgten und gequälten Volkes, erlebte bisher und erlebt noch heute Schock auf Schock, wie wohl kein Kind in irgendeiner anderen menschlichen Gesellschaft. [...] Die Sorge um die Existenz der jungen Generation ist eine historische Verpflichtung der jüdischen Gesellschaft.“ Als Aron (Nusen) Koniriski diese Sätze im November 1941 in einer Arbeit schrieb, die den Kindern im Warschauer Ghetto gewidmet und für das Ringelblum-Archiv bestimmt war, konnte er nicht voraussehen, dass acht oder neun Monate später die meisten dieser einhunderttausend Kinder nicht mehr am Leben sein würden, dass er selbst nicht mehr leben würde und es so gut wie niemanden mehr geben sollte, der jemanden hätte retten oder selbst hätte gerettet werden können.

Wohl ist seit Janusz Korczak bekannt, dass Kinder Menschen sind, dass sie nicht erst zu Menschen werden. Sie hatten wie Erwachsene oder sogar mehr gelitten, und ihre Überlebenszeugnisse hätten wie die von Erwachsenen gesammelt werden können. Aber die Zentrale Jüdische Historische Kommission ließ 1945 eigens Richtlinien ausarbeiten, nach denen Zeugenaussagen von Kindern dokumentiert werden sollten. Den verantwortlichen Pädagogen war es dabei weniger um Informationen zu tun, die die Aussagen von Erwachsenen hätten ergänzen können; sie handelten hier eher aus dem Gefühl, für die Situation des jüngsten Teils dieser dezimierten Gesellschaft verantwortlich zu sein, und in der Hoffnung, dass mit Hilfe des Wissens über die Erlebnisse von Kindern oder Jugendlichen und über deren Fähigkeiten, auch unter furchtbarsten Umständen zu überleben, sich Mittel und Wege finden ließen, um ihren seelischen Verletzungen entgegenzuwirken und ihnen selbst wenigstens ein halbwegs normales Leben zu ermöglichen.

Wir fragen uns heute noch ständig, bis zu welchem Grad so etwas möglich war, wenn selbst die nächstfolgenden Generationen, die Kinder und Enkel von Shoah-Überlebenden, nicht mit allem allein fertig werden konnten.

Sehr viele, vielleicht die meisten Kinder, die die Shoah überlebt hatten, verließen Polen in mehreren Emigrationswellen, und einige von ihnen legten später in ihrer neuen Heimat noch einmal Bericht über ihr Schicksal ab. Doch die ersten Aussagen, die sie so kurz nach den Ereignissen, von denen sie handeln, gemacht hatten, sind von besonderem Wert und schwerlich mit späteren Erinnerungen vergleichbar, die durch zusätzliches Wissen aus verschiedenen anderen Quellen angereichert sind.

Im Jüdischen Historischen Institut sind insgesamt 7300 Originalberichte von Überlebenden hauptsächlich in polnischer Sprache, zum Teil auch auf Jiddisch zugänglich; dies ist einer der wichtigsten Bestände des Institutsarchivs. Seit Jahren veröffentlichen wir in Findbüchern regelmäßig Kurzfassungen dieser Berichte. Hier werden erstmals 55 ausgewählte Berichte von jüdischen Kindern ungekürzt in einer deutschen Übersetzung publiziert.

Ich danke allen Autoren, Organisatoren und Mitarbeitern des Editions- und Didaktikprojekts, die mit zur Auswahl, Übersetzung und kritischen Bearbeitung der vorliegenden Texte beigetragen haben: Herrn Prof. Dr. Feliks Tych, auf dessen Vorschlag das Projekt zurückgeht, Herrn Prof. Dr. Alfons Kenkmann, Herrn Dr. Andreas Eberhardt, Frau Diplom-Politologin Elisabeth Kohlhaas, Frau Dr. Ruta Sakowska, Frau Magister Edyta Kurek, Frau Magister Michaela Christ, Herrn Dr. Dennis Riffel, Herrn Magister Robert Szuchta, Herrn Diplom-Übersetzer Herbert Ulrich, Herrn Dr. Jürgen Hensel und Herrn Magister Maciej Wójcicki.

Mein Dank geht auch an die Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft für die finanzielle Förderung des Projekts.

Dr. Eleonora Bergman

Direktorin des Jüdischen Historischen Instituts Warschau



**Jac v.d. Boogard, Armin Heinen, Herbert Ruland, Luise Clemens,
Anika Schleinzer (Hrsg.)**

**Grenzkontrolle/ Grenscontrole. Aachen, Eupen, Maastricht - Oral
Histories, Remscheid 2008**

Die spannendsten Geschichten schreibt das Leben selbst!

Diese Erfahrung machten Studenten und Lehrende aus Aachen, Maastricht und Ostbelgien bei einem außergewöhnlichen Projekt in ihrer Euregio. Ältere Frauen und Männer aus der niederländischen Provinz Limburg, aus Ostbelgien und der Region Aachen haben uns in mehrstündigen Interviews über ihr Leben berichtet oder einzelne Episoden daraus erzählt. Andere haben in so genannten Schreibwerkstätten Texte zu den verschiedensten Themen des Alltags verfasst. Menschen haben Vergangenheit sichtbar gemacht, indem sie Geschichten niederschrieben und erzählten. Studenten aus der Euregio hörten zu, schrieben mit, lasen und machten sich eigene Gedanken. So entstand dieses Buch, ein

Mosaik von Eindrücken über das Leben dies- und jenseits der Grenze.

Der Leser findet alle Texte, in deutsch und niederländisch, die in den Schreibwerkstätten entstanden sind, und erfährt etwa welche Bedeutung dem Sonntag in Aachen und in Limburg zukam, wie geschmuggelt wurde und welches Kleidungsstück das Liebste war. Die Leiterin der niederländischen Schreibwerkstatt, José Franssen, erklärt in einem eigenen Aufsatz, wie die Textproduktion funktioniert, aber auch, welchen Entwicklungsprozess der Mensch dabei durchläuft. Barbara Lorenz, die in Aachen die Autorinnen und Autoren begleitete, erläutert uns, wie man kreativ werden kann und mit welchen Methoden - vom „automatischen Schreiben“ bis zum „Clustern“ - die Gedanken in der Schreibwerkstatt zum Fließen gebracht wurden. Die Autoren gaben ihre Texte zum Lesen und Interpretieren an die Studenten frei, die die sie lasen, noch einmal lasen, im Seminar diskutierten und schließlich, als „neutrale Beobachter“, die die Autoren nie kennen gelernt hatten, eine kritische Analyse des Geschriebenen versuchten. Ob und wie ihnen das gelungen ist, darf eine dritte Gruppe beurteilen: Sie, die Leser der „Grenzkontrolle.“

In den Interviews kommen persönliche Schicksalsschläge genauso zur Sprache wie ungeahnte Glücksmomente. Längst vergessene Erinnerungen an Krieg und Versöhnung lassen unser Grenzland in einem ganz anderen Licht erscheinen. Schon aus sprachlichen Gründen bot sich an, dass die niederländischen Studierenden ihre Interviews in Limburg machten, die ostbelgischen Studierenden in Eupen und die deutschen Studierenden in der Region Aachen. Immer wieder kam man aber zusammen, tauschte Erfahrungen aus, redete und diskutierte miteinander. Auch dies ein außergewöhnlicher Aspekt dieses Projekts, denn wann lernen Grenzlandbewohner schon gleichzeitig voneinander und so nah - grenzenlos - miteinander? Die Interviews sind ebenfalls im Wortlaut erhalten, wurden aber von den Studenten aufbereitet und ebenfalls interpretiert. Der Interviewte kommt in langen, ungekürzten Passagen immer selbst zu Wort, so dass man die Geschichte dieses Menschen auch von ihm selbst erzählt bekommt. Die Studenten fügten später Erklärungen zum geschichtlichen Hintergrund ein und versuchten zu verstehen, warum ihr Gegenüber seine Geschichte so und nicht anders erzählte. Die Analyseinstrumente für diese Interpretationen entnahm man der „Oral History“ einer geschichtswissenschaftlichen Methode, die das Sammeln, Interpretieren und Präsentieren von Erinnerungen älterer Zeitgenossen erklärt. Anja Franck-Lipperts und Helen Kerkhofs zeigen in ihren einführenden Kapiteln was es mit „Oral History“ genau auf sich hat, wo die Chancen und die Grenzen Herangehensweise liegen. Wer es genauer wissen will oder vielleicht sogar selber schon mit dem Gedanken gespielt hat ältere Familienmitglieder oder Bekannte zu ihren Erinnerungen zu befragen, kann auch etwas über die Praxis der Gesprächsführung erfahren. Wie wähle ich Interviewpartner aus? Welche Fragen kann ich stellen und wie lassen sich Fallstricke vermeiden?

Damit die Erzählungen aus den Interviews und die Themen der Schreibwerksatttexte auch jenseits der Grenze verstanden werden können finden sich drei Einführungen in die Geschichte des Grenzlands. Jac van den Boogard - der Leiter des Sozialhistorischen Zentrums in Maastricht - hat eine kurze Chronik der süd-limburgischen Geschichte seit 1945 zusammengestellt, Herbert Ruland erzählt von Menschen, Geschichte, Politik und Alltag in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens, und Armin Heinen - Professor für Neuere und Neueste Geschichte in Aachen - hat ein Plädoyer für eine neue Grenzgeschichtsschreibung verfasst.

Und wer einmal genug gelesen hat, darf sich auch einfach durch die vielen Bilder im Buch blättern, die Zeitgenossen - häufig aus ihren privaten Sammlungen - zur Verfügung gestellt haben. Historische Momente sind auf den Fotografien festgehalten, so ist etwa die Grenzsperrle Köpchen im Wandel der Zeit zu sehen, die letzte nach oben gebrachte Lore in einer limburgischen Mine oder eine Kompanie Soldaten, die durch die Zollernstraße in Aachen zieht. Aber genauso wichtig war es uns Bilder aus dem Alltag der Menschen abzudrucken: Die Taufe des Kindes, der erste Campingurlaub im VW-Käfer, die mühsame Arbeit in der Landwirtschaft. So können Sie noch einmal einen ganz anderen Eindruck bekommen: vom vielfältigen Leben in unserem Grenzland.

Viel Spaß beim Lesen, Betrachten, Entdecken und Erinnern.

Anika Schleinzer

Auf der Suche nach Taal-palen

Herr Hans Herman, ein interessierter Leser unseres Rundbriefs, schrieb uns Folgendes:
Ich bin auf der Suche nach 'Taal-palen'. Was könnte man sich darunter vorstellen?

Grenzpfahl mit der Nummer 1, am Dreiländereck ist so einen Taalpaal, aus mehreren Gründen. Bei diesem lingualen Pfahl treffen sich die deutsche-, französische- und niederländische Sprache. Mehr noch, hier treffen sich die ripuarische Mundartsprache der Aachener und Vaalser, mit der limburgischen (plattdeutschen) niederdeutsche Mundart der Gemmenicher und Kelmiser. Mehr noch, Kelmis und Gemmenich gehören beide zu der Provinz Lüttich, doch in Gemmenich wird (offiziell) Französisch und in Kelmis (überwiegend) Deutsch gesprochen.

Taalpalen gibt es auch an der südniederländischen Grenze mit Belgien. Zum Beispiel die Pfähle mit den Nummern: 15 bei Teuven, 45 bei Lixhe und 53 bei Kanne. Von Nummer 53 bis Knokke gibt es keine Taalpalen.

Jetzt bin ich auf der Suche nach Taalpalen an der Ostseite Belgiens. Eupen, nördlich vom Venn, ist deutschsprachig und Büllingen, südlich vom Venn, ebenso. Nolens-volens, müssten zwischen Eupen und Büllingen, irgendwo im Busch, Taalpalen stehen. Es wird keine leichte Aufgabe sein, diese Grenzsteine ausfindig zu machen. Wer kann Hans Hermanns weiterhelfen? Wer solche Taal-palen in dieser Gegend kennt wendet sich bitte an hermans-hans@planet.nl, de auch eine interessante Webseite <http://www.opdegrens.eu>, auf die wir auch gerne verwiesen, betreibt.

Noch ein Hinweis von Hans Hermans:

Am 30. Juni 2008 schrieb uns Herr Hans Hermans von „Heemkundige Historie“ aus Heerlen:
„Haben Sie vielen Dank für die 8. Ausgabe des Rundbriefes. Ich wohnte während des 2. WK. in Lemiers (Vaals). Meine Nachbarn waren die jüdische Familie Wijnhausen. Walter Wijnhausen war Viehhändler. Die Familie versteckte sich auf einem Speicher in Hopel bei Kerkrade und hat den Krieg überlebt. Die Tochter Selma, schrieb in dem Heimatheft „De Auw Kapel Lemiers“, 2006, Nummer 2 auf den Seiten 5 bis 10, ihre Erfahrungen zur tragischen Zeit“.

Auf Vermittlung von Herrn Hermans, hat uns Herr Frans Bodelier den Artikel als PDF-Datei zugesandt. Er wird demnächst auf unserer Webseite unter Zeitzeugen auf Niederländisch zu lesen sein.

Fotofund Grenzland 1944/45

Vor einiger Zeit bekam Dietmar Kottmann, Rechtsdirektor im Dienst der Stadt Aachen und engagierter Mitstreiter beim Aachener Geschichtsverein, einen fotografischen Nachlass, der aus Originalaufnahmen vom Kriegsgeschehen im Land zwischen Maas und Rhein, besteht. Die ersten Aufnahmen entstanden im November 1944, der Bestand endet mit Bildern aus dem zerstörten Köln und der Umgebung aus dem März 1945. Ein Teil der Aufnahmen liegt im Format 8,5 mal 5,5 cm vor, andere sind nur als Kleinbildkontaktabzüge erhalten. Viele Bilder haben keine oder nur rudimentäre Beschriftung, bei den Kontaktbögen fehlt sie ganz.

Die Fotos stammen von Jo Lahaye aus Kerkrade in Niederländisch-Limburg. Erst achtzehnjährig, schloss er sich im Herbst 1944, nach der Befreiung seiner Heimatstadt, als Dolmetscher der US-Armee an. Sein Tätigkeitsbereich lag zunächst im Raum Aachen, nicht nur in der Stadt selbst, sondern auch in umliegenden Ortschaften, wie Alsdorf, Haaren und Bardenberg. In Fotoaufnahmen, die ihn ihrer meist mäßigen Qualität wegen, als reinen Amateur ausweisen, dokumentierte er eindringlich die dortigen Kriegsverwüstungen. Einige dieser Bilder finden sich auf der Webseite des Aachener Geschichtsvereins www.aachener-geschichtsverein.de/Online-Beitraege/bilder-des-ii-weltkrieges-in-den-ardennen-und-im-rheinland.



"To Joe
In Memory of our many "operations" together
Harvey
MR. HARVEY N KOCH
1819 EAST 5TH ST
BKLYN NEW YORK
Phone Es 5 -8890"
aufgenommen in Tongeren

Und bald war Jo Lahaye auch auf der belgischen Seite im Einsatz: es liegen Aufnahmen unter anderem aus Huy, Verviers, Pepinster und Esneux vor. Seine Aufnahmen zeigen das Etappenleben der US-Soldaten, aber auch die täglichen Bedrohungen, denen die Bevölkerung in den gerade erst befreiten Gebieten, wie z.B. durch „V Eins“ Beschuss ausgesetzt war. Schließlich erlebt er die Gräueltaten der Ardennenoffensive, Hitlers letztem verzweifelten Versuch, die Kriegslage im Westen, nochmals zu seinen Gunsten zu verändern. Es gibt hier fünf Fotos, die schrecklich verstümmelte Zivilisten zeigen. Höchstwahrscheinlich wurden diese Menschen beim Amoklauf der Kampfgruppe Peiper, die Teil der 1. SS-Panzerdivision „Leibstandarte Adolf Hitler“ unter Sepp Dietrich war, vorsätzlich ermordet. Nachdem Peiper und seine Männer, auf ihrem Todesritt zur Maas, zunächst mindestens 71 amerikanische Kriegsgefangene in Baugnez bei Malmedy ermordeten, fielen ihnen in den nächsten Tagen im Raum Stavelot nachgewiesenermaßen 164 Zivilisten zum Opfer. Auf die Wiedergabe der diesbezüglichen Fotos verzichten wir an dieser Stelle, bei berechtigtem wissenschaftlichem Interesse, sind die Fotos bei GrenzGeschichteDG ab sofort einsehbar.

Der eigentliche Fotobestand ist nunmehr aufgeteilt worden. Die Aachen relevanten Fotos bleiben beim Aachener Geschichtsverein und sind im Stadtarchiv Aachen deponiert, die Abzüge aus der Aachener Umgebung verwaltet Herr Rudolf Bast vom Alsdorfer Geschichtsverein, die Bilder vom Rhein sind nach Köln gegangen und wir verfügen über den belgischen Bestand, der hier www.grenzgeschichte.eu/grenzgeschichte/Fotofund/Fotofund.html zu sehen ist. Wir zeigen Ihnen hier eine kleine Auswahl.

<p>"P.W. Camp, Hoi (d.i. Huy, H.R.), Dec. 45" (44.H.R.)</p>	<p>"Pepinster, Dec. 45 (?H.R.), P.W' s + VI (?H.R.)"</p>
<p>"Verviers, (/ / unlerser!) Nov. a VI I hit..." Wer weiß, wo diese Flugbombe genau niederging?</p>	<p>Ohne Beschriftung: zerstörtes deutsches Sturmgeschütz</p>
<p>"Caserne Major Coigneau, Verviers, Nov. 44. The road. cleaner in action".</p>	<p>"Caserne Major Coigneau, Verviers Nov. 44 Playing P. W's(?)" (P.o.W., ?H.R.)</p>

Short News

Das Wunder von Düren

Mit mehr als 90.000 Einwohnern ist Düren Mittelzentrum zwischen Köln und Aachen. Als wichtiges Industriezentrum und Eisenbahnknotenpunkt für die damalige Westfront, wurde Düren Stadt am 16. November 1944 vollständig zerstört und galt zunächst als nicht wieder aufbaubar. Tatsächlich erfolgte aber in den späten vierziger und in den fünfziger Jahren der Wiederaufbau: es gibt wohl keine Stadt in Deutschland die bis heute so vom Baustil dieser Zeit geprägt ist wie Düren.

In der alten Papiermacherstadt gibt es heute ein Papiermuseum und das wegen seiner Sammlung insbesondere der klassischen Moderne renommierte Leopold Hoesch Museum (zurzeit wegen Erweiterungsarbeiten geschlossen): hier wird auch regelmäßig/unregelmäßig die „Paper Art“ als „Biennale der Papierkunst“ präsentiert. Früher gab es hier im Keller eine heimatgeschichtliche Sammlung, die aber seit Jahrzehnten irgendwo eingemottet ist: ein Museum, das die wechselvolle und spannende Geschichte des Ortes dokumentiert, fehlt völlig und wird von vielen Menschen schmerzlich vermisst!

An einer vom Dürener Stadtmarketing angeregten Festivalveranstaltung zu den fünfziger Jahren im Sommer 2008, beteiligte sich auch die Dürener Geschichtswerkstatt. Unter dem Titel „Das Wunder von Düren: Leben, Wohnen, Arbeiten in den 50ern“, wurde eine herausragende Ausstellung zusammengetragen. Der Präsentationsort hätte besser nicht gewählt werden können: das ehemalige Bettenhaus Thiemonds, vollständig erhalten im fünfziger Jahre Interieur. Mehr als zehntausend Leute kamen in den sechs Wochen nach dem 15. August und bedauerten dass hier Ende September Schluss war. Für die Geschichtswerkstattler und andere Dürener steht nunmehr fest: dies ist der ideale Ort für das ersehnte Stadtmuseum und auch der trockene, riesige und ausgebaute Lagerkeller würde vielfältige Depositions- und Archivmöglichkeiten bieten.

Über den Verlauf der Ausstellung berichtet ausführlich das Magazin „Spuren Nr.7“ der Dürener Geschichtswerkstatt auf www.geschichtswerkstatt-dueren.de, dort auch eine weitere Seite zur aktuellen Diskussion um das Stadtmuseum.



Bollenien - fünfzig Jahre danach



Über die belgische Verwaltung einiger deutscher Grenzdörfer von 1949 bis 1958, deren „Hauptstadt“ Bildchen war, haben wir seinerzeit ausführlich berichtet. Im Volksmund wurde dieser Gebietsfleckchen auch nach dem volkstümlichen und beliebten Militärverwalter General Bolle als „Bollenien“ bezeichnet.

Am 28. August diesen Jahres jährte sich nunmehr zum fünfzigsten Mal die glorreiche Wiedervereinigung der Weiler mit dem deutschen Vaterlande. Ein Grund zum Feiern und Erinnern und deshalb lud Christian Moik, Neu-Bildchener seit dreißig Jahren, im Namen auch vieler Nachbarn in die Gaststätte „Grenzhof“ ein, die bis zu jenem besagten Datum 1958, hart an der Grenze, unumstritten auf bollenischem Gebiet stand.

Und Alle kamen sie, nicht nur die Bildchener. Die Kneipe war so proppevoll, dass das improvisierte Programm in zwei Schichten abgewickelt werden musste. Während im Rauchersaal zeitgenössische Aufnahmen u.a. des WDR zu sehen waren, erzählte vor dem Tresen Regierungsamtsrat i. R. Aloys Freh, 1958 nach der Rückgliederung „Bürgermeister“ von Bildchen, wie er auf der Schreibmaschine, die provisorischen Ausweise für seine neudeutschen Mitbürger ausstellte. Die Grüße der Stadt Aachen überbrachte im Namen des Oberbürgermeisters Jürgen Linden, dessen persönlicher Referent Alexander Lohe. Herbert Ruland berichtete über die Geschichte Bolleniens und eine Annexion, die so ganz anders verlief, als alles was das Grenzland ansonsten diesbezüglich erlebt hatte!

Ein wirklich gelungener Abend...

Studienreise nach Auschwitz-Birkenau vom 7. - 11. April 2009

Diese Studienreise, angeboten von der Auschwitz Stiftung, richtet sich vor allem an Lehrpersonen und Ausbilder. Interessierte Privatpersonen können auch daran teilnehmen. Auf dem Programm stehen neben der Besichtigung des Lagers und Gesprächen mit Überlebenden, verschiedene Seminare, sowie ein geführter Besuch in Krakau.

Die Teilnahmekosten belaufen sich auf 350 € für Lehrpersonen und auf 500 € für Privatpersonen. In diesem Preis inbegriffen sind die Flugkosten, Busfahrten vor Ort, Hotel mit Vollpension und die Preise für Eintritt und Führungen.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an die Auschwitz Stiftung unter 02/512 79 98 oder unter info.nl@auschwitz.be.

Zum Abschluss noch ein guter Rat aus Ungroßmutter's Zeiten aus dem Jahre 1917 für all unsere Leserinnen und Leser für die anstehende Wirtschaftsrezession:



*Hat man noch was Wurst von Müttern,
Ei, dann kann man feste füttern.*

*Hat man noch was Wurst von Müttern,
Ei, dann kann man feste füttern*

Und allen, die sich auch mental auf die Rezession vorbereiten möchten geben wir noch folgenden Rat mit auf den Weg zu den Jahresendwende feiern 2008/2009



Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!

Für alle weiteren Informationen und Auskünfte:

Dr. Herbert Ruland

ruland.herbert@ahs-dg.be

Gabi Borst

borst.gabi@ahs-dg.be

Texte

Dr. Herbert Ruland

Gabi Borst

Gestaltung

Gabi Borst